

Danziger Zeitung.

No 17650.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag. — Bestellungen werden in der Expedition, Rotherhagenstraße Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Inserationsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1889.

Die Wirksamkeit der Versuchsmolkerei zu Kleinhof-Tapiaw.

(Landwirthschaftliche Original- Correspondenz der „Danziger Zeitung“.)

Alle deutschen Landwirthe, welche sich für Milch- wirthschaft interessieren, vermögen seit 3 Jahren die Mittheilungen, welche Herr Professor Fleischmann über seine Thätigkeit in dem landwirthschaftlichen Institut zu Raden in Mecklenburg seit einer Reihe von Jahren herausgab. Die Landwirthe hatten sich daran gewöhnt, aus diesen Mittheilungen das Neue, welches in Jahresfrist auf theoretischem wie praktischem Gebiete aufgetaucht war, in objectiver Weise beleuchtet zu sehen, und empfanden das Ausbleiben derselben als eine recht fühlbare Lücke. Nachdem Fleischmann durch einen Ruf als ordentlicher Professor und Director des landwirthschaftlichen Instituts nach Königsberg berufen war, wurde sofort der Wunsch laut, ihm die Möglichkeit zu einer ähnlichen Thätigkeit, wie sie in Raden seine wesentlichste Aufgabe war, zu schaffen, und dazu wurde es notwendig, ihm eine größere Versuchsmolkerei zur Verfügung zu stellen. Die drei landwirthschaftlichen Centralvereine der Provinzen Ost- und Westpreußen — denn in dem Molkereiwesen halten die Landwirthe der beiden getrennten Provinzen treulich zusammen — sowie der ostpreussische landwirthschaftliche Verein haben mit staatlicher Beihilfe die nöthigen Mittel aufgebracht und die dem Herrn Oberamtmann Schrewe zu Kleinhof-Tapiaw gehörige Molkerei, welche derselbe mit dankenswerthem Entgegenkommen darbot, dem vorliegenden Zwecke entsprechend erweitert und umgestaltet. Im Frühjahr 1887 wurden alle Vorbereitungen getroffen und vom 1. Juli ab der Betrieb unter der neuen Controlle begonnen.

Heute liegt uns nun unter oben genanntem Titel der erste Bericht, welchen Fleischmann über den Betrieb vom 1. October 1888 bis dahin 1889 verfaßt hat, in einem stattlichen 92 Druckseiten enthaltenden Bändchen vor. Schon diese Thatfache wird den Landwirthen eine Freude bereiten, sie wissen ja, daß sie jetzt wieder Aus- sicht haben, alles Wichtige auf diesem Gebiete regelmäßig kennen zu lernen. Der Inhalt der Schrift ist reichhaltig.

Nachdem in einem geschichtlichen Ueberblicke die Entwicklung der Viehzucht und insbesondere der Milchwirthschaft von allen Zeiten bis zum Anfange der 1870er Jahre geschildert ist, werden aus- führlich die Fortschritte auf dem Gebiete des Molkereiwesens seit dieser Zeit geschildert und die Hilfsmittel, durch welche diese Fortschritte erzielt sind, dargelegt. Daran schließen sich statistische Angaben über die Zunahme der Rindvieh- haltung in der alten Provinz Preußen seit 1873, gefolgt von Vergleichungen zwischen der Viehhaltung und der Bodenbenutzung.

Dann folgt als „Beispiel aus der Praxis“ die Beschreibung einer Milchwirthschaft aus dem westlichen Theile Ostpreußens. Das Gut ist 1860 gekauft worden und der Besitzer hat die Reful- tate seiner sehr genauen Buchführung zur Ver- fügung gestellt. Aus der außerordentlich lehr- reichen Darstellung geht hervor, daß, ganz abgesehen von den hohen Erträgen der Molkerei — es werden augenblicklich 160 Kühe gehalten —, der Erdrusch

gan; bedeutend zugenommen hat. Als Beweis dafür führen wir an, daß in den Jahren von 1861—67 die mit Getreide bestellte Fläche im Durchschnitt pro Jahr 798 Morgen betrug, wovon 5484 Ctr., pro Morgen 6,87 Ctr., gedroschen wurden. In den Jahren 1882—1887 waren durchschnittlich jährlich 672 Morgen mit Getreide bestellt, welche 7533 Ctr., pro Morgen 11,21 Ctr., ergaben. Von fünf zu fünf Jahren sind die Durchschnittserträge pro Morgen 6,87, 6,61, 9,40, 8,83, 11,21 Ctr.; wahr- lich ein praktischer Beweis dafür, daß starke Vieh- haltung bei kräftiger Fütterung die Getreideerträge in außerordentlichem Maße steigert.

Nachdem genaue Angaben über die Einrichtung der Molkerei gegeben sind, welche wir an dieser Stelle schon einmal besprochen haben, folgt eine Schilderung der Lehrthätigkeit in der Anstalt. Einmal ist Hospitanten Gelegenheit gegeben, den Betrieb kennen zu lernen und in der wissenschaft- lichen Controlle derselben sich zu üben. Diese Erlaubniß ist von 16 jungen Männern, darunter acht von außerhalb der Provinzen Ost- und Westpreußen, unter diesen einem Finnländer, benutzt worden. Dieselben haben dort für 2 bis 10 Wochen Auf- enthalt genommen je nach dem Grade der Aus- bildung, welche sie erstrebten. Außerdem ist eine Schule für männliches Personal eingerichtet worden; die Eleven müssen sämtliche Arbeiten verrichten und einen Cursus von 6 Monaten durchmachen. Zehn Eleven haben bis zum 1. Oct. Unterricht genossen, darunter ein Holsteiner, ein Westpreuße, die übrigen waren aus Ostpreußen.

Hierauf folgt eine genaue Beschreibung der Wirthschaft von Kleinhof-Tapiaw, welche durch eine Fläche von 1000 Morgen Pregelwiesen vor- züglich geeignet ist zur Viehzucht und Milchwirth- schaft. Die Resultate der letzteren sind genau fest- gestellt und mitgetheilt, sowohl in Bezug auf den Molkereibetrieb, als auf die Unterzucht der Milch. In den dortigen Ställen stehen rund 150 Kühe, holländer Rasse, sämmtlich in das ost- preussische Heerdbuch eingetragen. Sorgfältige Fettbestimmungen der Milch sind in größerem Maßstabe erst jetzt kurzem ausgeführt, und erst von 1876 an ist eine zuverlässige Methode von Fleischmann selbst in Raden festgestellt worden. Auf Grund dieser Arbeiten sind derartige Unter- suchungen auch in anderen Theilen Deutschlands, auch in Oesterreich und England vorgenommen, für die östlichen Provinzen fehlten sie ganz. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, daß die Gelegen- heit geboten wurde, auch bei uns die Zusammen- setzung der Milch kennen zu lernen. Wöchentlich drei Mal wird eine Durchschnittsprobe der gesammelten Milch, für jede Melkzeit gesondert, ent- nommen und untersucht, und zwar in dem Laboratorium zu Kleinhof-Tapiaw und zur Con- trolle auch in Königsberg. Zeitweise wurde drei Mal, zeitweise zwei Mal gemolken, und man findet in den Tabellen Angaben über das Quantum, das specifische Gewicht, den Fettgehalt, die trockene Sub- stanz der Milch von jeder Melkzeit und kann daraus höchst interessante Vergleichungen ziehen. Daneben sind die Untersuchungen über die Milch der Radener Rauhheerden angeführt. Was die wichtige Frage des Einflusses des zweimaligen oder drei- maligen Melkens betrifft, so hat sich bei den auf je 3 Wochen ausgehenden Versuchen ein Unter- schied weder in Betreff der Milchmenge noch des Fettgehaltes ergeben, Fleischmann warnt

aber, hieraus eine allgemeine Regel abzuleiten zu wollen, da Einflüsse, welche nicht festzustellen waren, hierbei mitgewirkt haben können. Die Frage wird sich definitiv erst nach mehrjährigen Ver- suchen entscheiden lassen.

Die Milchergiebigkeit der Kleinhöfer Heerde ist eine sehr bedeutende und belief sich 1887/88 auf durchschnittlich 3102 Kilogr. mit 3,226 Proc. Fett, was im Jahre rund 100 Kilo Fett, entsprechend 105 Kilo Butter, ausmacht. Die Kühe der Radener Heerde, Kreuzungsproducte von Angler und Wiltfarmsvieh, geben bei ziemlich knapper Fütterung im Durchschnitt von 8 Jahren jährlich 2133 Kilo mit 3,276 Proc. Fett, was pro Kuh 69,88 Kilo Fett und rund 74 Kilo Butter ergibt. Zum Vergleich ist die aus 66 Häuptern bestehende Rauhheerde zu Carnitten, wo eine Molkereischule eingerichtet ist, erwähnt, in welcher vom 1. October 1887 bis dahin 1888 jede Kuh 4039 Kilo Milch gab. Die melkende Kuh gab dort durchschnittlich und täglich im Winter 13,4 Kilo, im Sommer 11,7 Kilo Milch, ein für jede auf Butter- bereitung basirte Milchwirthschaft erstrebenswerthes Resultat.

Die Rasse der ostpreussischen Heerdbuchthiere zeichnet sich nach diesen Beispielen durch große Milchergiebigkeit aus; um ein Bild der äußeren Form zu geben, sind in mehreren Tabellen genaue Maße der verschiedenen Körpertheile an präparirten Röhren und Stieren angeführt worden, wie sie auf der Bezirksschau zu Königsberg im Mai 1887 festgestellt wurden.

Hierauf schließen sich ausführliche Mittheilungen über Versuche mit verschiedenen Handcentrifugen, dem Dampfturbinen-Separator und Dampf- turbinen-Butterfaß von de Caval, mit dem Sektorkrit von de Caval, Geräthe, welche Wochen hindurch der allergenuesten Prüfung unterzogen wurden.

Endlich wurden zahlreiche Arbeiten ausgeführt, welche den Zweck hatten, die bisher eingeführten Methoden der Bestimmungen des Fettgehaltes und der Trockensubstanz zu prüfen und die dabei vorkommenden Unzuträglichkeiten möglichst zu be- seitigen. Arbeiten, welche den genannten Zweck gefördert haben.

Schließlich ist der Thätigkeit des landwirth- schaftlich-chemischen Laboratoriums zu Königsberg Erwähnung geschehen und berichtet, daß dasselbe sich an den Untersuchungen betheiligt hat, welche von dem landwirthschaftlichen Verein angeregt worden sind zu dem Zweck, daß die Vermischung von Butter und Margarin festgestellt werden könne. Auch bacteriologische Arbeiten sind dort begonnen, um in dieses noch fast unbetretene Gebiet einiges Licht zu bringen.

Ein reiches Material ist in dem Buche enthalten, interessant und lehrreich für alle Milchwirthe. Be- sonders wichtig ist, was wir immer gewünscht haben, daß in der Versuchsmolkerei nicht bloß speciell die Milch betreffende wissenschaftliche und technischen Beobachtungen angestellt, sondern daß neue Geräthe und Maschinen dort einer sachver- ständigen gründlichen Prüfung unterworfen werden. Die Fabrikanten haben ja das größte Interesse daran, ihre Erfindungen an so geeigneter Stelle prüfen zu lassen, und werden es immer als einen Vorzug ansehen, wenn ihre Geräthe zu diesem Zwecke angenommen werden. Vielen Landwirthen, welche sich für die wissenschaftliche Seite der Frage

weniger interessieren, wird die Wichtigkeit dieser Prüfung sofort einleuchten.

Bei der Gründung des Instituts wurde namentlich auf westpreussischer Seite die Ansicht ausgesprochen, für eine Anstalt in Ostpreußen könne man hier doch kein großes Interesse haben. Nach Kenntniß- nahme dieses ersten Berichtes wird wohl niemand mehr dieser etwas vagen Anschauung huldigen, jedermann wird einsehen, daß es sich um Leistungen handelt, welche für ganz Deutschland und über die Grenzen desselben hinaus von größter Bedeutung sind. Der Bericht über Klein- hof-Tapiaw wird in Zukunft mit der gleichen Spannung erwartet werden, wie es Jahre hin- durch mit dem Bericht über Raden geschah. Es liegt im Interesse aller Milchwirthe, insbesondere auch im Interesse der Molkerei-Genossenschaften, das Buch (welches im Verlage von A. W. Kafemann in Danzig erschienen und für 1,60 Mark zu beziehen ist) anzuschaffen und zu studiren.

Deutschland.

* Berlin, 25. April. Die am Montag, den 29. April, hier zusammentretende Samoa-Con- ferenz wird in einem der großen oberen Räume des Auswärtigen Amtes, nicht im Congresssaal des Reichskanzlerpalais stattfinden. Die Dauer der Conferenz wird etwa acht bis vierzehn Tage betragen.

* [Die Kaiserin] wird, wie man der „Post“ aus Frankfurt meldet, mit den Prinzen in nächster Woche im Schloß Homburg zum Besuch erwartet.

* [Der Trinkspruch des Kaisers], den derselbe bei der Jubelfeier des Schwedter Dragoner- Regiments gehalten hat, lautet wie folgt: Zweihundert Jahre sind in unserer rasch lebenden Zeit eine lange Spanne. Wenn ich überblicke, was in den 200 Jahren das Regiment durchgemacht hat, so kann ich nur hier erklären, daß nicht ein Tag in diesen 200 Jahren der Geschichte dieses Regiments unerwähnt bleiben darf. Ich nenne unter allen den Ehrentagen den einen Tag, den Tag bei Collin. Der schwere Schlag, der den großen König traf, wurde ge- mildert durch die siegreiche That gerade dieses Regiments, welches als einzige Regiment der Armee im Stande war, besondere Erfolge zu erringen, so daß es mit fünf feindlichen Fahnen vor der Front des Lagers unter der persönlichen Anführung des Königs dem ganzen Heere als Muster der Tapferkeit vorge- führt werden konnte.

Nun, meine Herren, die Traditionen, die in dem Regiment gepflegt wurden, hat das Regiment hoch- geehrt und stets durchgeführt bis zu der schweren Zeit, wo unsere ganze Armee zusammenbrach. Nichtsdesto- weniger, wie der Phönix sich verjüngt, so hat auch dieses Regiment es verstanden, aus der Asche des Vergangenen neu emporsteigend, wiederum neue Lor- beeren für sein Königthum zu sammeln und seine Standarte zu flechten. Ich spreche hiermit den Dank dem Regimente aus und denen, die in demselben gefahren und für dasselbe gesorgt und seinen Geist gepflegt haben, für alles das, was sie gethan haben. Ich ver- traue fest darauf, daß unsere mächtigen Söhne stets denselben alten brandenburgischen Geist bewahren werden, und in dem Momente, wo es gilt, sich zu be- wahren, dem Regiment wiederum Ehre einlegen helfen werden. Ich fordere Sie nunmehr auf, mit mir die Gläser zu erheben in dem Sinne: Alt ihr Panier, alt ihre Ehr', jung ihre Herzen und schneidig ihre Wehr! Das Regiment und sein hoher Chef, sie leben hoch!

* [Der vielermählte Feldwebel Hauck] vom 1. Garde-Regiment zu Fuß ist, wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Potsdam berichtet wird, durch ein zweites kriegsgerichtliches Urtheil definitiv freigesprochen worden. Der Kaiser hatte das Urtheil des ersten Kriegsgerichts,

Schmerz auf sie ein. Sie warf sich auf das Bett, verbarg das Haupt in die Kissen und schluchzte lautlos in sich hinein. Nicht an ihm lag die Schuld. Sie war es, die Unrecht gethan. Wenn auch un- wissenschaftlich — sie hatte mit der Treue gespielt; an ihr war es, Ruhe zu thun.

Welch ein befreiender Gedanke! Ja, sie wollte ihm alles bekennen, ihm um Verzeihung bitten — um Verzeihung? Wozu? Sie richtete sich auf und legte die Hand an die brennende Stirn. Selbst in dem Aufstuh des Gemüthes behauptete ihr klarer Verstand sein Recht. Hatte sie etwas gethan, dessen sie sich zu schämen brauchte? Hatte sie nicht tapfer ihre Prüfung bestanden? „Du willst demüthig rufen: Ich habe Unrecht gethan!“ sprach es in ihr. „Hast du nicht im Kampfe gesiegt?“

Mary seufzte auf. Sie war müde, so un- fähig müde. Tastend griff ihre Hand nach dem Bilde, sie legte ihre Wangen auf das leblose, küßte es sanft wie ein Kind. „Du Lieber“, murmelte die Lippen und noch einmal schlaftrunken seinen Namen. Dann sank ihr Haupt zu friedlichem Schlaf in die Kissen.

Mit einem dumpfen Druck im Herzen erwachte sie am folgenden Morgen, ihr erster Gedanke, daß sie, o schwere Pflicht! einen erklärenden Brief an Robert zu schreiben habe. Während des halben Tages trug sie sich mit diesem peinlichen Bewußtsein. Es ließ sie mechanisch ihren häus- lichen Verrichtungen nachgehen und nahm ihr die Freude am Werk; denn während die Hände thätig in die Wirthschaft miteingriffen, grübelte sie in Gedanken über die für ihre Mittheilung geeigneten Wendungen, jetzt ausschließlich auf den arbeitenden Verstand angewiesen, da die Seele, erschöpft von den gewaltigen Stürmen des vorangegangenen Abends, ihre Mithilfe versagte.

Unzufrieden überblickte sie ihren Brief, als sie endlich mit ihm zu Stande gekommen war. Er enthielt kein überflüssiges Wort, nur eine trockene Richtigeitstellung der Thatfachen, und ein unbe- stimmtes Gefühl ließ sie bedauern, daß sie nicht in der gestrigen Nacht im Aufwallen und Ueber- quellen der Empfindung geschrieben hatte, anstatt heute im nüchternen Tageslicht.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Hände in den Taschen seines Hausroches, ging Roger Urquhart im Sturmschritt vor seinem

Nur eine Liebesgeschichte.

Frei nach dem Amerikanischen des Philipp Drne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Seit vielen Jahren hatte das alte Winslowhaus nicht eine so zahlreiche Tafelrunde in seinen Räumen versammelt gesehen. Doch nur eine kurze Stunde; dann war das muntere Stimmengewirr verhallt und es lag wieder in seinem öden, todt- haften Schweigen. Die Gäste sprengten davon; noch ein Winken mit wendenden Tüchern und eine aufwirbelnde Staubwolke hatte sie dem Auge der Zurückbleibenden entzogen.

Lange, lange blickte Mary ihnen nach. Kein Gefühl entrang sich ihrer Brust; kein fehnfüchtiger Gedanke regte sich in ihr, statt jenes braun- äugigen Mädchens an George Holmokes Seite dahinzusprengen. Sie fühlte es: das Fremde, das, geschäftig an alter Lieb' und Treue nagend, sich in ihr Gemüth gedrängt hatte, war ver- schwunden, mit ihm jedes Furchen und Bangen.

Es litt sie nicht in den niederen Stuben. Einer ihrer Vorfahren hatte auf dem flachen Dach des Hauses eine Wandelbahn errichtet. Dorthin eilte sie; dort stand sie, die Hände über der Brust ge- faltet, im Schauen verloren. Meilenweit schweifte der Blick über die Lagunen, fort über die glühenden Sandberge, die sie von dem Wasser trennten, weithin über den wogenden Ocean. Wie Unjähliche vor ihr empfand Mary, daß das Meer, ob es auch die Körper trennt, doch für die Seelen ein Band ist, das vereint. Freundlich tröstender Gedanke, daß ihr Blick auf derselben majestätischen Fläche ruhte, die den Geliebten trug! Ja, den Geliebten. Ihre Augen leuchteten. Alles Färlische und Sanfte in ihr wandte sich sehnend, verlangend dem Manne zu, dem sie sich angelobt hatte, da er von ihr ging.

Wie endlos damals die drei Jahre seiner Ab- wesenheit sich vor ihr gedehnt hatten! Wie kurz sie erschienen, da das Grünnern über sie hinweg- glitt! Nun war die Prüfungszeit zu Ende. „Er kommt heim und ich werde geborgen sein in seinem starken Arm; für mein ganzes Leben ge- borgen an dem treuesten Herzen“, dachte Mary und ein süßer Frieden kam über sie.

Ein Wägelchen rollte die Straße herauf; es

hielt vor dem Hause. Eilend stieg Mary hin- unter und flog in die Arme ihres Vaters, der soeben, mit viel größerer Mühe als ihm das Uebersteigen eines Schiffsbordes verursacht hätte, vom Boot herabkletterte. Freundlich klopfte er ihr die glühende Wange, während er sich nach dem Befinden des Großvaters erkundigte, um alsdann eine Menge kleiner Pakete zum Vor- schein zu bringen, die forgende Mutterliebe der entfernten Tochter sandte. Auch ein dicker Brief war darunter, der vor wenigen Tagen für Mary angekommen war.

„Aus Savannah und doppeltes Porto, Mary“, sagte der Capitän schmunzelnd.

Hastig griff Mary nach dem Schreiben. „Von Robert“ dachte sie, und da ein Blick auf die Adresse ihre Ahnung bestätigte, barg sie es wie einen kostbaren Schatz in ihrem Busen, ihre Un- geduld zügelnd, bis sie in Ruhe den Inhalt ge- nießen könne. Aber es vergingen Stunden darüber. Nach der Abfahrt des Vaters mußte sie dem alten Herrn die Zeitungen vorlesen, die jener mitgebracht hatte, und sie that es lächelnden Auges. Fühlte sie doch die lieben Worte des Freundes auf ihrem Herzen, und auch dies war Freude!

Endlich war sie frei. Sie flog in ihr Zimmer hinauf, schloß die Thür und zog den Brief in den Fingern. Noch einen Augenblick jauchender Vorfreude und sie zerriff das Couvert. Ein dicht beschriebener Bogen fiel heraus. Mary stuchte; dies war nicht Roberts Handschrift. Allein das zweite Blatt zeigte seine kräftigen Federzüge. Erleichtert aufathmend nahm sie es zur Hand und las, zog die Stirn kraus, blickte ungläubig empor und fing von neuem an, als fürchte sie einen Trug ihrer Augen. Aber die Zeilen blieben un- verändert dieselben. Das Lächeln wich von ihren Lippen, wie das Blut aus ihrem Antlitz, bis dieses unter der Wucht eines ungeheuren Schmerzes zu erstarren schien. Er zweifelte an ihr! Er gab ihr den Abschied! Ihr, die er einst die Perle der Mädchen genannt hatte; ihr, die er liebte!

Denn er liebte sie. Aus all' den bitteren Wor- ten, die Eifersucht und vermurdelter Stolz ihm eingegeben hatten, leuchtete es klar hervor, daß sie auch seinem zerrissenen Herzen — durch sie zerrissen — so theuer war wie nur je.

„Er giebt mich frei!“ murmelte sie tonlos, als gelte es etwas Unsagbares zu begreifen. Dann richtete sich ihr Auge von neuem auf eine Stelle seines Briefes: „Meine Schwester hat mir ge- schrieben“. Er hatte ihr das Blatt eingelegt; mechanisch blickte Mary sich, es zu ergreifen.

Sie las. Kein Laut kam über ihre Lippen, aber ihr Auge sprühte. Welch ein Gewebe von Wahrheit und Lüge in diesen Zeilen! Nein, nur von Wahrheit, doch in dem entstellenden Gewand der Verleumdung. Und er — er hatte der Schwester unbedingten Glauben geschenkt! Keine Stimme in ihm hatte sich für seine Braut erhoben! Er, der sie besser kannte, als irgend ein anderer, hatte sie verdammt, ohne sie gehört zu haben.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Sie fühlte sich elend, verrathen, grenzenlos einsam. Da war keiner, an dessen Brust sie klagen konnte: „Was ich liebe, wendet sich von mir!“ Keiner, der milde zu ihr gesprochen hätte: „Berge!“

Die Stille der Nacht war auf die einsame Gegend herabgesunken. In dem großen Hause regte sich kein Laut. Seine wenigen Bewohner hatten nach vollbrachtem Tagewerk Schlummer gefunden; nur Mary hatte nicht ihr Lager auf- gesucht. Halb entkleidet saß sie an ihrem Tisch; die Arme ausgestreckt, die Hände in dem weichen, dunkeln Haar vergraben, das ihr aufgelöst über Schultern und Nacken fluthete. Je stolzer und kraftvoller ihre Natur war, desto mehr sträubte sie sich gegen das ihr zugefügte Unrecht, desto heftiger übermoch das herbe Gefühl der persön- lichen Kränkung die fansternen Regungen ihres Gemüths. Die Leidenschaft war in ihr erwacht. „Er ist ein graufamer, ungerechter Mann“, dachte sie. „Nie wieder will ich etwas von ihm wissen, nie wieder! Ich nehme die Freiheit an, die er mir zur Verfügung stellt.“ Wie eine schöne Nachgegöttin erhob sie sich. „Ja, Robert ist schlecht!“ jürnte sie. „Er verdient es nicht, daß ich mich um ihn härmte.“

Ihr düsterer Blick fiel auf sein Bild, das in einem Rahmen auf ihrem Nachtschilde stand. Wie gefesselt blieb sie stehen und starrte auf die charaktervollen, hüpfen Züge. „Schlecht! o Gott! Robert schlecht!“ Vernichtete sie nicht mit ihrem einen Wort die Träume ihrer Vergangenheit, wie die Hoffnungen ihrer Zukunft und den Glauben an menschliche Güte? Wie eine Woge drang der

demzufolge Hauch zu 1 Jahr 3 Monaten Festungshaft und Degradation, sowie zu 3 Wochen Haft verurtheilt war, nicht bestraft und die Einweisung eines neuen Kriegsgerichts angeordnet, das dieser Tage in Potsdam zusammentrat und Hauch, mangels überzeugender Beweise, freisprach. Hauch wurde sofort aus dem Untersuchungsarrest entlassen und ist bereits wieder Dienst bei der zweiten Compagnie des 1. Garde-Regiments.

* [Kohlenkartell.] Wie man sich erinnern wird, haben die Kohlengrubenbesitzer am Rhein und in Westfalen seit Jahren um billige Kohlenfrachten nach Hamburg und Bremen petitionirt, welche ihnen gestatten sollten, mit den englischen Steinkohlen in Konkurrenz zu treten. Seitens der Eisenbahn-Verwaltung ist im Interesse der vaterländischen Industrie diesem Wunsche gewillfährte worden, und seitdem haben die rheinischen und westfälischen Kohlengruben nach Bremen und Hamburg einen sehr bedeutenden Absatz. Nachdem aber jetzt die Besitzer der Kohlengruben ein Cartell abgeschlossen und den Preis für Steinkohlen etwa um 20 Proc. heraufgesetzt haben, beschließt man sich, wie uns mitgeteilt wird, in Hamburg sehr energisch mit dem Gedanken, wieder zum Gebrauch englischer Steinkohlen zurückzukehren, und Bremen dürfte dem Beispiele Hamburgs folgen. Wir zweifeln nicht daran, daß dem gegenüber das Kohlenkartell ein schnelles Ende finden wird.

Posen, 24. April. Die Kaiserin Augusta hat, wie der „Aurora Poin.“ mittheilt, den hiesigen vaterländischen Frauen-Verein ersucht, dem Erzbischof D. Dinder 600 Mk. für die Ueberschwemmten zu überweisen.

Eiberfeld. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts kam am 18. d. die Anklage wegen Majestätsbeleidigung, welche gegen den Redacteur der „Freien Presse“ infolge eines Referats über einen Vortrag des Dr. Rüdiger in Ronsdorf vom 18. November v. J. schwebte, zur Verhandlung. Es handelt sich um die Anwendung des Ausdrucks „Die Elbesten der Nation“. Die Staatsanwaltschaft erblickt darin eine Majestätsbeleidigung und beantragt gegen den Angeklagten 3 Monate Gefängnis. Die Verteidigung ruhte in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Schmeier. Derselbe führte in seinem Plaidoyer aus, daß von einer Majestätsbeleidigung keine Rede sein könne. Durch die Anwendung des Elbst, welches von den conservativen Parteien resp. Zeitungen herühre, in Verbindung mit einer drastischen Ausdrucksweise solle nur die Annahme des Adels zurückgewiesen werden und liege höchstens eine Beleidigung des Adels vor. Er beantragte deshalb Freisprechung des Angeklagten. Der Angeklagte selbst führte noch aus, daß weder im Vortrag des Dr. Rüdiger, noch im Referat der „Freien Presse“ vom 21. November v. J. der Kaiser irgendwie erwähnt worden sei. Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück und bei seinem Wiedereintritt verkündete der Vorsitzende, daß der Angeklagte von der Majestätsbeleidigung freigesprochen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse zur Last zu legen seien.

Eisenach, 24. April. Der Besuch des Kaisers an unserer großherzoglichen Hofe, der ursprünglich für Anfang Mai in Aussicht genommen war, findet (wie bereits gemeldet) schon in dieser Woche statt. Am Freitag, den 26. April, Vormittags, trifft der Kaiser in Weimar ein, bleibt darauf bis zum Abend und begibt sich gegen 7 Uhr mittags mit dem Soudan in Begleitung des Großherzogs und des Erbprinzen nach Eisenach, wo die Ankunft um 9 Uhr erfolgt. Ohne jeden Aufenthalt geht es von hier, nachdem der Zug auf die Wertheimbahn übergeführt ist, bis nach Weimar, wo bereitstehende Wagen die hohen Herrschaften in die Zillbacher Forst zur Auerhahnjagd bringen. Am anderen Morgen gegen 8 Uhr kehren die Herrschaften nach Eisenach zurück und begeben sich durch die festlich geschmückte Stadt nach der Wartburg, woselbst für mehrere Tage Wohnung genommen wird. Jeden Abend verlassen der Kaiser, Großherzog, Erbprinz und Begleite die Wartburg, um sich wieder in die Zillbacher Forsten zur Jagd zu begeben, von wo sie dann jedesmal am anderen Morgen nach hier zurückkehren werden. An der Jagd dürfte, dem Bernehmen nach, auch Herzog Georg von Meiningen Theil nehmen. — Die Kaiserin Augusta, die Schwester unseres Großherzogs, wird in diesem Sommer für längere Zeit auf Schloß Wilhelmsthal bei Eisenach Wohnung nehmen.

Freunde auf und nieder, eine donnernde Philippika gegen die Ehe auf den Lippen, zu der ihm die jüngsten Ereignisse in Cornlands das Thema geliefert hatten.

„Sie hat es durchgesehen! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, wie sie ihrem Mann die Erlaubnis abgerungen hat, in Groove Heights umgehindert ihrer Vergnügungslust zu fröhnen. Vergebens sein verflämter Einwand, daß Meer, Luft und Himmel in Cornlands um nichts weniger gut seien, als an irgend einem anderen Ort längs der Küste; vergebens, daß er sie an seine beschränkte Zeit erinnerte, die ihm kaum die Fahrt nach Stapleton, geschweige denn die Reise nach Groove Heights erlaube; vergebens, daß er andeutete, wie die geistige und körperliche Erschlaffung, deren sie ihn für längere Zeit berauben wolle, ihm Bedürfnis sei. Einen Stein hätte seine beschiedene Frage, ob ein Gatte nicht gewissermaßen auch ein Mensch sei, rühren können! Aber Frau Elisabeth — Sie führte ihr Ich ins Feld und dieser Kolossalgöze ging gleichmüthig über die Forderungen der Vernunft, der Gerechtigkeit, des Familiensinnes hinweg. Ihre Nerven erforderten gebieterisch eine Abwechslung! Cornlands Einförmigkeit tödte sie! — o, der Himmel bewahre in Gnaden jeden braven Junggesellen vor einem Weibe!“

„Nun, nun!“ sagte George gutmüthig. Mit untergegangenen Armen stellte Roger sich vor ihn hin und sah ihn so ergrünnt an, als trüge er die Schuld an Mrs. Standbills Härteherzigkeit.

„Und was glaubst du, daß diese Mustergattin zuletzt die Stirn hatte zu behaupten? Mein Lieber, sagte sie mit ihrem süßesten Lächeln, du siehst ein wenig angegriffen aus; es ist wahr. Die böse, böse Stadt! Aber ich verziehe, schon der Gedanke, daß du die Deinen so wohl aufgehoben weißt, wird dich erfrischen.“

„Und er?“

„Er sah mit einem seltsamen Blick ins Weite, neigte höflich das Haupt und forderte seine Tochter Silba zu einem Spaziergang auf, dem ich als Dritter mich anschließen durfte. Und hierbei fällt mir ein, mein Junge, daß ich eine Lebensregel berichtigen muß, die ich dir auf unserer Herreise gegeben habe. Nicht nur die Mutter, auch den Vater deiner Ermüdten sieh dir genau an, wenn

Italien. Rom, 24. April. Die Königin empfing heute Nachmittag die Prinzessin Friedrich Carl von Preußen, welche sich morgen auf drei Wochen nach Frascati zu begeben gedenkt. Die Königin erwiderte den Besuch bald darauf. (W. L.)

Rom, 24. April. Der „Opinione“ zufolge war in der Deputirtenkammer das bestimmte Gerücht verbreitet, der Kriegsminister habe seine Entlassung eingereicht. (W. L.)

Rumänien. Bukarest, 24. April. Bankom ist heute früh aus Belgrad hier angekommen. (W. L.)

Rußland. * [Bedrückung der Deutschen.] Aus Livland wird der „Aöln. Zig.“ geschrieben: Während die baltischen Deutschen bereits seit geraumer Zeit in geradezu unerhörter Weise verfolgt werden, erfreuten sich die in den baltischen Provinzen lebenden Angehörigen des deutschen Reiches bisher völliger Unangefochtenheit. Das wird nun anders. Wir haben von einem geheimen Rundschreiben Kenntniss erhalten, das eine strenge Ueberwachung der in Riga und Umgegend wohnhaften Deutschen anordnet. Auf Befehl des Generals Sinowjew, der seine Weisungen offenbar aus Petersburg erhalten, hat der Riga'sche Polizeimeister Wassowski die Polizei-Aufsicht verpflichtet, bis zum 27. April eine vollständige Liste aller in der Stadt Riga und im Riga'schen Patrimonialgebiet lebenden deutschen Reichsangehörigen mit Angabe ihrer Beschäftigung, der Zeit ihrer Einwanderung u. s. w. anzufertigen und außerdem ein besonderes Verzeichniß der „politisch Unzuverlässigen“ unter denselben zusammenzustellen. Letztere sollen sofort unter geheime polizeiliche Aufsicht gestellt werden, und der Polizeimeister behält sich die weiteren Maßregeln, welche gegen diese zu ergreifen wären, vor. Daß nur wenig dazu gehört, um in den Augen eines russischen Polizeibeamten als „politisch unzuverlässig“ zu erscheinen, und daß unter den weiteren Maßregeln einfach die Ausweisung aus Rußland zu verstehen ist, weiß hier jedermann. Sehr merkwürdiger Weise wird dieses Verfahren in der Einleitung zu dem erwähnten Rundschreiben damit begründet, daß in der letzten Zeit ein „bedeutsamer Eindrang von militärischen Rundschreibern“ in den baltischen Provinzen wahrgenommen sei, welche mit Hilfe ihrer daselbst ansässigen Caudaleute strategische Geheimnisse (namentlich angeführt wird u. a. die Tiefe des Fahrwassers der Flüsse) zu erkunden suchten und darüber ihren Regierungen berichteten. Jeder der hiesigen Verhältnisse kundige weiß, daß zu keiner Zeit auch nur irgend jemand hier sich um „strategische Geheimnisse“ bekümmert hat und daß die von den Herren Sinowjew und Wassowski ergriffenen Maßregeln einfach zu den thörichtesten Dingen gehören, die sie in ihrem blinden Verfolgungswahn alljährlich begehen. Die baltischen Deutschen und die in den Ostseeprovinzen lebenden Angehörigen des mächtigen Kaiserreichs sollen nun einmal um jeden Preis zu politischen Verschwörern gestempelt werden. Das gehört zu dem gauen System von Verdächtigungen, die man an hoher Stelle beibehält zu wiederholen beflissen ist. Wir fürchten, daß sich dies noch einmal in sehr empfindlicher Weise rächen wird.

Amerika. * [Bürgerkrieg auf Haiti.] Auf der Insel Haiti herrscht im Gebiete der Negerrepublik gegenwärtig ein mit unheimlicher Grausamkeit geführter Bürgerkrieg. Aus den Berichten eines Züricher Kaufmanns aus Haiti, datirt vom 28. Februar, glebt der „Berliner Bund“ folgende Schilderung von den Greueln: Nach vierstägigen unsäglichen Beschwerden und Leiden, alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, von den Truppen der einen oder anderen Partei ergriffen und erschossen zu werden, oft über blutige Ränke gelassen und schließlich verflämte Leichen schreitend, sind wir endlich auf unserer Flucht von Grand Saline hier am Hafenort Gonaves angelangt und werden so rasch wie möglich nach Port au Prince durchzukommen suchen, um von dort aus ein Schiff nach Europa zu gewinnen. Ein entsetzlicher Bürgerkrieg wüthet seit Monaten das ganze Land. Die kaum 6000 Mann starke „Armee“ ist in zwei Lager getrennt, und jeder der beiden Generale, Legitime, ein brutaler Trinker und Tyrann gewöhnlichen Kalibers, und sein nicht viel besserer Gegner, General Hippolyte, erheben Anspruch auf den erledigten Präsidentensitz der kleinen Republik.

du auf Freiersfüßen gehst. Vielleicht, daß er schwer ins Gewicht fällt, wenn die Mutter zu leicht befunden wird.“

„Ich danke dir“, sagte George heiter. „Wie aber, wenn ich mein Herz an eine vater- und mütterliche Waife verliere? Soll ich in diesem Fall zu ihrem anderen Unglück auch noch das neue fügen, daß ich mich von ihr wende, weil mir die Gelegenheit fehlt, ihre Erzeuger zu studieren. Aber was ist mir Hehuba? Und nun frage ich dich: was wird aus uns, wenn Cornlands verödet?“

„Wir — wir stehen natürlich mit nach Groove Heights, falls du nichts dagegen einzuwenden hast.“

„Ich? D nein.“ Und George lehnte sich in das Sopha zurück, kreuzte die Arme hinter dem Haupt und sah still lächelnd zur Decke empor. Vielleicht schwebten ihm zwei liebe braune Augen vor, vielleicht auch machte er eine Nuhanwendung der eben vernommenen Weisheit, indem er Hildegard Standbills die Tochter ihres Vaters nannte.

Satte er laut gedacht oder ahnte Roger die naheliegenden Schlussfolgerungen des Freundes? Mürrisch verließ er das Zimmer und klappte mit unnötiger Energie den Deckel seines Koffers in die Höhe. Noch war ihm das junge Mädchen nicht mehr, als ein Räthsel, dessen Lösung ihn aufs äußerste beschäftigte. Freilich gab es Stunden, in denen er sich dem Zauber ihrer kindlichen Frische nicht zu entziehen vermochte. Aber fern von ihr, hatte er wieder und wieder mit dem Zweifel an der Echtheit ihrer Unschuld, ihrer Herzensgüte, ihres selbstlosen Wesens zu kämpfen. Satte sie nicht ihr Leben lang ein Musterbild der Verfehlung und schändester Juchst in ihrer Mutter vor Augen gehabt? Wer sicherte ihn davor, daß diese welt-erfahrene Frau ihrer Tochter nicht eingeflüstert hatte, die Rolle der Naiven als die für sie geeignete zu spielen und Hildegard, eine gelehrige Schülerin, willig den mütterlichen Wink befolgte? War doch die Frau ein käufliches, leicht zu bewegendes Geschöpf; veränderlich wie die Meereswelle, im erborgten Feuer schillernd wie ein nachgeahmter Brillant. Ein Thor, der an ihre Reinheit glaubte! Und indem er so die bittere Frucht der Erfahrungen kostete, die er einem verschwundenen Müßiggängerleben verdankte, gelobte Roger sich, die kommende Woche nicht ungenüßt vorüberstreichen zu lassen und als ein Wissender aus Groove Heights zurückzukehren. (Fortf. f.)

und trotz zahlloser Gefechte und Meheleien will es zu keinem Entschiede kommen. Entschieden haben wir in unserem früheren Niederlassungsorte Grand Saline erlebt. Nur die Negerwuth kann solche Greuel verurtheilen, und die so oft hervorgehobene Civilisation von Haiti klingt wie Hohn. Die Streitkräfte des Generals Hippolyte lagen zum Theil in Grand Saline. Da wurden sie von den Legitimisten angegriffen. Mit wechselndem Erfolge kämpften während mehrerer Tage die Truppen. Endlich am 18. Februar errangen die Legitimisten den Sieg. Gegen 2000 Opfer lagen auf den Kampfplätzen; die Hippolytischen Truppen mußten auf allen Punkten weichen und das Städtchen dem trunkenen Feinde überlassen. Bei dieser Gelegenheit hatten die Legitimisten etwa 200 Gefangene gemacht, und als ein betrunkener Soldat einen der Gefangenen um einer Kleinigkeit willen erschoss, ergriß eine wahre Vernichtungswuth die anderen Soldaten. Sofort machten sie sich daran, alle Gefangenen in der unheimlichsten Weise umzubringen. Von Blutgier getrieben, begannen sie die Stadt zu brandstücken und zu plündern; schließlich wurde der größte Theil des Ortes niedergebrannt. Die wenigen Europäer und Amerikaner vermochten dem Wüthen keinen Einhalt zu gebieten und mußten froh sein, selbst zurückzukommen. Wir wandten uns zuerst nach Port au Prince, aber auch diese Stadt befand sich in einem unbeschreiblichen Zustande. Die Einwohner haben kaum noch genügende Lebensmittel, die Lebensmittelpreise haben eine solche Höhe erreicht, daß eine Hungersnoth fast unvermeidlich ist. Hier in Gonaves hofft man auf einen endlichen baldigen Entschiede. Die Stadt und die Forts, welche den ganzen Hafen beherrschen und von welchen aus dieser Tage ein legitimistisches Kanonenboot in den Grund geschossen wurde, sind in den Händen der Truppen Hippolytes. Alle männlichen Personen in der Stadt vom 16. bis 20. Altersjahre sind zum activen Dienst gezwungen, und man kann sie täglich mit furchtbar großen Säbeln durch die Straßen marschiren oder Wachtdienst verrichten sehen. Sie und da kommen amerikanische Kriegsschiffe in Sicht.

Wenn dieser Bürgerkrieg nicht bald zu Ende geht, so dürfte leicht „der Apfel für Amerika reif werden“ und Haiti als selbstständige Republik zu existiren aufhören.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 25. April. Der amerikanische Gesandte Denbleton überreichte heute Nachmittag dem Kaiser sein Abberufungsschreiben. Die Gesandtschaft führt der erste Legationssecretär Coleman.

Der Cultusminister v. Gopler stimmte heute dem Beschluß des Senats der Akademie der Künste zu, die diesjährige Kunstausstellung nicht im Landesausstellungspalast, sondern in den Räumen der Kunstakademie zu veranstalten. Die Unfallverhütungs-Ausstellung zählt für die vollständige Ueberlassung aller Räume des Landesausstellungspalastes der Kunstausstellung hunderttausend Mark als Entschädigung und übernimmt eine Reihe von Verpflichtungen gegenüber dem Pächter des Parkes, die sich auf etwa 50 000 Mk. belaufen.

Berlin, 25. April. Die „Post“ bestätigt die (von uns schon gebrachte) Nachricht, daß der Landtagschluß für den nächsten Dienstag in Aussicht genommen sei.

Die „Aöln. Zig.“ schreibt unter Berlin über diese Absicht: „In Landtagskreisen ist man von den Vorgängen peinlich berührt. Die Stellung der nationalliberalen Presse und Partei zur Steuerreform ist klar; die Partei tritt für Selbststeinschätzung ein, lehnt die Sonderstellung, welche etwa von agrarischer Begehrlichkeit verlangt werden könnte, ab und macht zur Bedingung ihrer Zustimmung die Unterscheidung zwischen fundirtem und unfundirtem Einkommen, sowie die Gestattung der Angabe eines Durchschnitts bei der Selbststeinschätzung der Kaufleute. Ob der Entwurf, über den in maßgebenden Kreisen eine Einigung nicht erzielt werden konnte, demgemäß Aussicht auf Annahme hatte, läßt sich ohne genaue Kenntniss desselben nicht übersehen. Jedenfalls ist der Schluß gerechtfertigt, daß die Regierung sich entschlossen hat, auf eine eingehende Berathung des Einkommensteuergesetzentwurfs und der anderen vorbereiteten Entwürfe zu verzichten und den Landtag nunmehr schon in einigen Tagen zu schließen.“

Die „Arenziger.“ schreibt: „Wir sind überzeugt, daß Stöcker und seine Freunde ihrer staatsbürgerlichen Wahlpflicht auch unter der Signatur des Cartells sich nicht entziehen werden; eine Mitarbeit von ihnen aber zu verlangen, nachdem man sie als Steine des Anstoßes verworfen hat, wird doch selbst dem naivsten Mittelparteiler nicht einfallen! Wenn deren Bestrebungen bei den nächsten Wahlen in die Brüche gehen sollten, so geschieht es deshalb, weil sie dem Volke keine dasselbe packende Ideen zu bieten haben. An einer hinstreichenden Wahlparole, wie 1887, wird es voraussichtlich fehlen; glaubt man aber wirklich die antisocialistischen Massen in Berlin an eine mittelparteiliche Fahne zu fesseln, die z. B. vor der Juden- und handwerkerfrage ängstlich verhüllt wird? In dieser Hinsicht gebe man sich doch keinen Täuschungen hin. Die mittelparteiliche Vorsicht, die jedem entschiedenen Bekenntniss aus dem Wege geht und mit Rücksicht auf den nationalliberalen Cartellbruder auch gehen muß, kann die Massen des Volkes unmöglich begeistern, sondern muß sie auf die Dauer enttäuschen und gleichgültig machen. Wenn dann solch beklagenswerther Indifferentismus Platz gegriffen hat, dann beschuldige man nicht die, welche seit 1878 aus eben solcher Lethargie Berlin erweckt haben und denen es, nachdem sie durch die „Post“ und ihre Genossen von dem selbe ehrenvoller politischer Arbeit verdrängt sind, sehr schwer werden möge, aus der Alchymie der neuen Leben hervorzurufen.“

Die „Post.“ schreibt zur Stöckerfrage: „Weder Bismarck noch die Mittelpartei haben Anlaß, Victoria zu schreien, denn der anscheinend

über Stöcker und dessen Gönnerschaft errungene Sieg ist keiner von jenen, welche einen Krieg entscheiden. Der Gönner ist nicht vernichtet, sondern zur Geduld verwiesen, der Conflict dauert fort in unverminderter Schärfe. Die Freunde des Herrn Stöcker feiern aber nicht, sie werden auch bei den nächsten, auf fünf Jahre zu vollziehenden Reichstagswahlen keineswegs die Wählhilfe der äußersten Rechten ruhig der Mittelpartei ausliefern. Sie werden nur als hämische Beurtheiler der Politik des Kanzlers zur Seite stehen, in der Hoffnung, dieselbe werde sich genugsam abwirthschaften, um der Stöcker, deren Meister nicht Stöcker ist, die endliche Herrschaft zu sichern. Das ist der ganze Sinn dieser geräuschvollen Arbeitseinstellung der Rechten, im übrigen aber hat das frei denkende, im Freiheit liebende Bürgerthum allen Anlaß, sich zu sammeln und zu rüsten, denn die Berechnungen der Reaction sind nicht auf Sand gebaut, sondern auf der richtigen Erkenntniss der Personen und Verhältnisse.“

Das von der Reichshauptmannschaft zu Dresden erlassene Verbot der Nummer 116 der periodischen Druckschrift „Sächsisches Wochenblatt, Organ für Politik und Volkswirtschaft“ ist durch Entscheidung der Reichscommission vom 9. d. M. aufgehoben worden.

Nach einem durch den „Reichsanzeiger“ publicirten königl. Erlass ist die Leitung des Baues und demnächst auch des Betriebes der Bahnen 1. von Memel nach Bajorhen, 2. von Bromberg nach Zain, 3. von Nabel nach Ronitz oder einem anderen geeigneten Punkte der Linie Schneidemühl-Dirschau der Eisenbahn-Direction zu Bromberg übertragen worden.

Sagan, 25. April. Gestern Abend entlud sich über der hiesigen Gegend ein starkes Gewitter, bei welchem der Lehrer Stöck in Eisenberg, eine Magd in Ebersdorf, sowie ein Mann bei Klipper durch den Blitz erschlagen wurden. Das Gewitter fand unter heftigen Regengüssen statt.

Herzfelde (Kreis Niederbarnim), 25. April. Gestern Nachmittag wurde die Frau des Stellmachers Schönebeck vom Blitz erschlagen, als sie in gemüthlicher Unterhaltung mit ihrem Manne begriffen war; dieser blieb unverletzt.

München, 25. April. Nach einem heute veröffentlichten Bulletin hat sich das Befinden der Königin Mutter in letzter Zeit verschlimmert. Die Ernährung geht ungenügend von statten und der Kräftezustand ist demzufolge gesunken. Zugleich haben die Erscheinungen der Wassersucht zugenommen. Die Reise nach Elbingeralp ist daher verschoben worden.

London, 25. April. Sämmtliche Blätter warnen Boulanger vor einem Mißbrauch des Aijns. Der „Standard“ erklärt, Boulanger komme keineswegs als Held, sondern als politischer Intrigant. Morgen treffen Deroulede, le Herisse und Laguerre hier ein.

Lord Condsale ist von seiner Alaska-Expedition nach San Francisco zurückgekehrt. Ueber die Ergebnisse seiner unter Mithras und Entbehrungen durchgeführten Reise erzählt derselbe, daß er unter großen Gefahren und Schwierigkeiten den 75. Grad nördl. Breite erreicht habe, die Mehrzahl seiner Begleiter seien dem Frost und den Entbehrungen erlegen. Auf einem Hochplateau fand Condsale die Leichen von 230 erfrorenen Indianern. Von den Eingeborenen wurde wiederholt der Versuch gemacht, ihn meuchlerisch zu ermorden. Condsale erklärt, daß die bisherigen geographischen Aufnahmen des von ihm durchschrittenen Gebiets ganz unrichtig seien. Er beschreibe ferner den Sanjuf-Katarakt, der den Niagarafall an Größe übertrifft und Mächtigkeit übertreffen soll. Das Wasser stürze von einer 300 Fuß hohen Felswand an einer Stelle, an welcher der Fluß anderthalb englische Meilen breit sei, in die Tiefe. Große Eisberge treiben auf dem Wasser und stürzen mit hinunter.

London, 25. April. Boulanger wiederholte heute vor mehreren Journalisten, er habe sich dem Staatsgerichtshof nicht stellen wollen, da derselbe aus seinen offenkundigen Feinden bestehe; wenn seine Sache dem Appellationsgerichtshof oder dem Schwurgericht übergeben würde, würde er schon mit dem nächsten Zuge nach Frankreich zurückkehren. Ein neues Manifest werde er nicht jezt, sondern, wenn er die Zeit für gekommen erachte, erlassen.

Bukarest, 25. April. Der König theilte auf den Glückwunsch der Deputation der Bukarester Bürgerschaft anlässlich seines Geburtstages mit, der Thronfolger werde demnächst seinen Wohnsitz in Bukarest nehmen. Diese Mittheilung wurde mit großer Befriedigung aufgenommen.

Bermittelte Nachrichten.

* [Die Bibel abgeschrieben] hat der Hotelbesitzer Wohlhaupt in Belgien, und zwar in Folge einer Wette mit einem rheinländischen Reisenden. Er begann die mühselige Arbeit am 4. März 1887 und beendete sie am 26. Februar 1889. Gestern wurde ihm der Gewinn von 5000 Mk. ausgezahlt.

* [Erfst Roß] wird demnächst, wie man der „Fr. Zig.“ aus Rom schreibt, zu einem Gastspiel in Smyrna einreisen. Gegenwärtig befindet er sich noch in Konstantinopel, wo er auf Wunsch des Sultans seinen Aufenthalt wiederholt hat verlängern müssen. Das Spiel des italienischen Tragöden hat auf den Herrscher der Gläubigen einen so tiefen Eindruck geübt, daß er ihn fast täglich zu Separatvorstellungen in seinem Palast einlud und jedesmal reich beschenkte. Einmal vergabte der Sultan auch den Damen des Harems den Genuß einer Vorstellung Roßs und ließ ihnen einige Aelte aus „Dithello“ vorspielen — wahrscheinlich um ihnen zu zeigen, wessen ein eiserstühtiger Chemann fähig ist.

Rom, 24. April. Bei Gelegenheit eines Canalbaues in der Straße Merulana ereignete sich in Folge schlechter Beschaffenheit des Gerüstes ein Einsturz, wobei die in einer Tiefe von 8 bis 10 Metern beschäftigten Arbeiter verschüttet wurden. Insgesamt sind bis jezt sieben

